

Der Waschbär, ein in Deutschland unerwünschtes Raubtier

Dr. HANS KAMPMANN

Die Einbürgerung des Waschbären in Deutschland

Die Heimat der Waschbären sind die Wälder der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dort leben sie zusammen mit den Nasen-, Rüssel- und Wickelbären. Um die Jahrhundertwende sind sie wegen ihres Pelzes und Fleisches fast ausgerottet worden. Welche Bedeutung der Waschbär auch schon in früherer Zeit gehabt hat, ist einer alten Urkunde aus dem Jahr 1788 aus dem Staat Tennessee zu entnehmen. Danach haben dort der Sekretär des Gouverneurs pro Sitzungstag 500 Waschbärfelle, Parlamentsangestellte 200 und Mitglieder der Versammlung drei Waschbärfelle als Entgelt bekommen.

Um 1920 ist das Waschbärfell auch in Europa modern gewor-



Phot. H. Reinhard

den. Da aber nicht genügend Felle aus Amerika importiert werden konnten, sind zu dieser Zeit die ersten lebenden Waschbären in deutsche Pelztierfarmen gekommen. Aus einer solchen Farm sind 1929/30 in der Eifel fünf Waschbären in die freie Wildbahn gelangt, wo sie sich bis 1934 auf etwa 40 Stück vermehrt haben. Seit dem letzten Krieg sind sie dort aber aus unbekanntem Grunde wieder verschwunden.

Bei dem Versuch, die hessische Fauna durch Wiedereinbürgerung von Auerwild und Muffelwild am Edersee zu bereichern, hat sich der damalige Kreisjägermeister von Waldeck, der in seiner Geflügelfarm auch mit nordamerikanischen Waschbären gehandelt hat, erboten, dem Forstamt Vöhl zwei Waschbärpaare zum Aussetzen in die freie Wildbahn zu schenken. Mit Genehmigung des damaligen Preußischen Landesjagdames in Berlin sind die Tiere am 12. 4. 1934 unweit des Edersees in der Revierförsterei Asel freigelassen worden.

Bei der Bevölkerung in den Kreisen Frankenberg und Bad Wildungen, wo nach dem Aussetzen der Waschbär unter Naturschutz gestellt worden ist, war wegen der „Bären“ in den Wäldern eine nicht geringe Unruhe entstanden, da man ihre Gewohnheiten nicht kannte und sich davor fürchtete. Erst durch Veröffentlichungen in der Presse konnte wieder Ruhe geschaffen werden.

Schon bald nach dem Freilassen sind die Waschbären nicht mehr gesehen worden, woraus man den Schluß gezogen hat, daß der hessische Lebensraum diesen Tieren nicht zugesagt habe. Während des Krieges sind die Waschbären dann ganz in Vergessenheit geraten, und um so erstaunter ist man gewesen, als nach Kriegsende in mehreren Dörfern Klagen über Schäden durch Waschbären in Hühnerställen und Obstgärten laut geworden sind.

Um noch größeren Schäden vorzubeugen, ist am 29. Oktober 1954 der vor 20 Jahren unter Naturschutz gestellte Waschbär in Hessen zum jagdbaren Tier ohne Schonzeit geworden. Doch bei der nächtlichen Lebensweise dieser Tiere sind nur vereinzelte Abschüsse oder Fänge vorgekommen. Durch sie hat die ständige Vermehrung und Ausbreitung über den ursprünglich gedachten Einbürgerungsraum hinaus nicht gestoppt werden können. 1956 ist der Bestand an Waschbären in Hessen auf 285 Tiere geschätzt worden, 1958 sollen es auf ca. 3000 qkm 500 bis 1000 Stück gewesen sein. Bis in den Kreis Rothenburg, dem nordhessischen Auerwildgebiet, ist der Waschbär zu diesem Zeitpunkt vorgedrungen. Kurze Zeit danach sind im Forstamt Wetter-Ost das Haselwild und in den Forstämtern Niederbeisheim und Elbringhausen das Auerwild verschwunden, was den zugewanderten Waschbären angelastet wird.

Die im Jahre 1934 gleich nach dem Aussetzen der Waschbären geäußerten Bedenken des damaligen Direktors des Berliner Tiergartens, Lutz Heck, und Carl Hagenbecks vom Tierpark Hagenbeck in Hamburg, daß „kaum Fasanen, Rebhühner und anderes Federwild, dsgl. Kaninchen aufkommen werden“, scheinen nach 24 Jahren die erste Bestätigung gefunden zu haben.

Trotz Anweisung zum vermehrten Abschluß von Waschbären ist bei der Heimlichkeit und auch bei der viererorts nicht eingesehenen Notwendigkeit zur Dezimierung dieses unerwünschten Raubtieres der Erfolg ausgeblieben. Zweifellos hat das Fehlen einer rechtzeitigen und energisch betriebenen Jagdausübung wesentlich zur Ausbreitung dieser Tierart beigetragen, zumal der Waschbär in Deutschland keine nennenswerten Feinde hat. Auch hat die bloße Einreihung des Waschbären in die Gruppe der jagdbaren Tiere ohne Schonzeit das Problem nicht lösen können. Es ist aus heutiger Sicht überhaupt fraglich, ob die Jagd auf den Waschbären jemals regulierend auf den Besatz einwirken kann.

Als Ergebnis einer umfangreichen Nachforschung kann für 1970 mit Sicherheit angenommen werden, daß das Verbreitungsgebiet inzwischen 35 000 qkm groß geworden ist, und daß zu diesem Zeitpunkt etwa 25 000 bis 28 000 Waschbären darin gelebt haben. Heute (1972) können es schon 40 000 sein. Seit 1970 ist der Regierungsbezirk Kassel lückenlos und der Regierungsbezirk Darmstadt bis zum Main mit Waschbären besetzt. Die nordrhein-westfälische, die niedersächsische und die rheinlandpfälzische Landesgrenze hat er überschritten und breitet sich in diesen Bundesländern immer weiter aus, und in Hessen verdichtet sich sein Besatz. In Bayern und in Niedersachsen ist der Waschbär 1963 als unerwünschte Tierart zum jagdbaren Tier ohne Schonzeit erklärt worden.

Die Zahl der 1958 erbeuteten Waschbären in Westdeutschland hat 32 Stück betragen. Dem hat 1968 eine Jahresstrecke von 762 Waschbären gegenübergestanden. 1970 sind es in Hessen 798 und 1971 allein im Regierungsbezirk Kassel 1113 Stück gewesen, die zur Strecke gekommen sind.

Neben diesem westdeutschen Waschbärvorkommen gibt es noch ein weiteres bei Berlin. Dort sind bei Straußberg in den letzten Kriegstagen etwa 25 Waschbären aus einer Pelztierfarm in die Freiheit entkommen. Auch hier hat man in den ersten Jahren kaum etwas von den Tieren gespürt, und als der Besatz stärker geworden ist, hat man ihn zunächst verschwiegen. 1960 ist dort der Bestand auf 400 Stück geschätzt worden. Heute werden es einige tausend sein. Die auch hier anfänglich gehegte Hoffnung, im Waschbären eine Bereicherung der heimischen

Fauna zu haben, ist doch bald dadurch zunichte gemacht worden, daß Kleingärtner und Siedler Beschwerde darüber geführt haben, daß Waschbären in Hühnerställe eingebrochen und in Obstgärten Schäden angerichtet haben. Hinzu kommt, daß von Jägern beobachtet worden ist, wie Waschbären Rebhuhn- und Fasanengelege ausgeräumt haben. 1962 hat eine starke Bejagung eingesetzt. Etwa 50 Waschbären sind geschossen worden. Aber auch in diesem Verbreitungsgebiet zeigt sich trotz Bejagung kein Rückgang des Besatzes, im Gegenteil: auch hier breitet sich dieses Raubtier immer mehr aus.

Es gibt heute in Deutschland so viele freilebende Waschbären, daß sie nicht wieder ausgerottet werden können. Alle drei Jahre verdoppelt sich ihr Besatz. Auch wird man nicht verhindern können, daß es bald überall in Deutschland Waschbären geben wird.

Es ist bekanntgeworden, daß gefangene junge Waschbären gezähmt und an private Interessenten aus allen Bundesländern als possierliche Haustiere verkauft worden sind. Aus meiner fünfjährigen Beobachtungszeit heraus möchte ich aber dringend davor warnen, sich ein solches Haustier anzuschaffen, denn die Stubenreinheit läßt doch sehr zu wünschen übrig. Irgendwann schafft es der Waschbär auch, mit seinen „Fingern“ den Käfig

Drei Wochen
altes Wasch-
bärjunges



zu öffnen und zu entkommen, oder er wird über kurz oder lang gar ausgesetzt.

Der Waschbär, in Deutschland unerwünscht

Aus den im Frühjahr 1934 am Edersee ausgesetzten vier Waschbären sind inzwischen etwa 40 000 geworden. Von Anfang an haben sie sich der Kontrolle der Jagd- und Forstbehörden entzogen und inzwischen Hessen bis zum Main, Teile von Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz unterwandert. Und dabei hat doch nur die Absicht bestanden, eine beschränkte Anzahl von Waschbären im Ederseegebiet anzusiedeln! Während im augenblicklichen Verbreitungsgebiet (etwa 35 000 qkm) das Waschbärvorkommen auf 1 Stück pro 100 ha geschätzt wird, ist die Wilddichte dieses Raubtieres im Einbürgerungsgebiet bereits auf 3 Stück je 100 ha angestiegen. Bis 1969 sind im Bundesgebiet 3461 Waschbären zur Strecke gekommen, davon 88 Prozent in Hessen, 10 Prozent in Nordrhein-Westfalen und 2 Prozent in Niedersachsen. 1971 sind es allein in Hessen 1317 (!) gewesen.

Es hat den Anschein, als ob die Waschbären bei uns in Deutschland den Lebensraum der Dachse einnehmen werden. Bekräftigt wird diese Vermutung durch die Abschlußzahlen beider Wildarten im Lande Hessen, die in nachstehender Graphik dargestellt sind. Ohne Zweifel ist der starke Rückgang des Dachsbesatzes ab 1964 auf die Begasungsaktionen zur Tollwutbekämpfung zurückzuführen. Die durch diese Maßnahmen geschaffene Raubtiernische weiß der Waschbär aufgrund seiner großen Anpassungsfähigkeit sehr gut zu nutzen und auszufüllen.

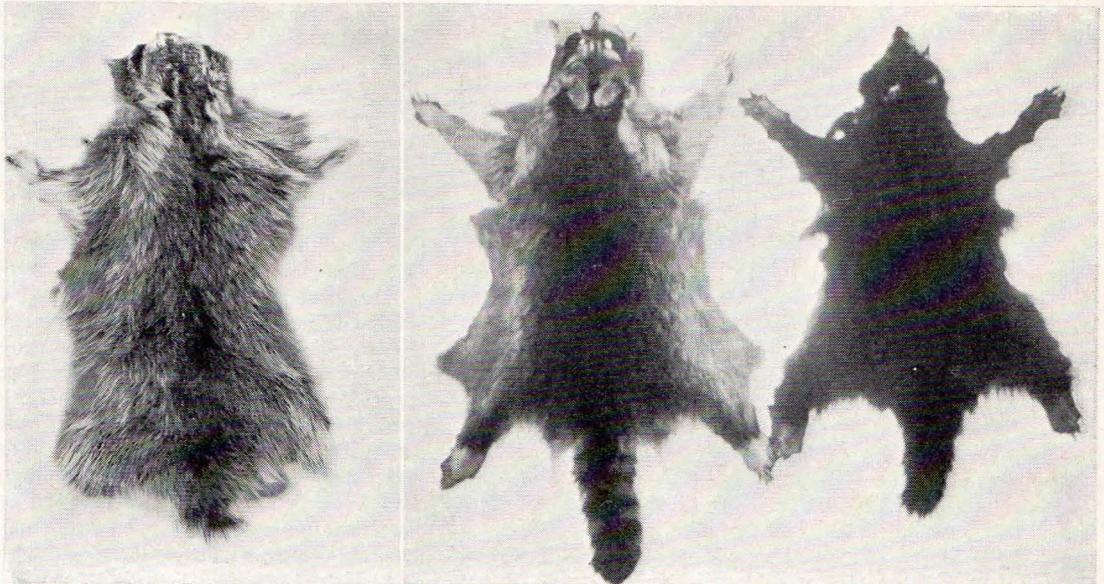
Morphologie, Vermehrung und Lebensgewohnheiten

Der Waschbär hat einen kräftigen muskulösen Körper, der sehr plump, buckelig und massig erscheint. Sein Gebiß ähnelt dem des Dachses. Es zeichnet sich durch starke Eck- oder Reißzähne zum Festhalten und Töten der Beute und durch breit-



Tritte des
Waschbären in
natürlicher
Größe. Oben
Vorderpranten,
unten
Hinterpranten

Die Farbe des Waschbärfelles reicht von silbergrau bis schwarz



kronige Backenzähne zum Zermahlen von Pflanzen aus. Als Sohlengänger tritt der Waschbär mit dem ganzen Fuß auf. Seine Tritte ähneln in Größe und Aussehen dem eines Kleinkindes. Die Hinterpranten sind etwa 10 cm lang und doppelt so lang wie die Vorderpranten. An den nacktsohligen Pranten sitzen lange, leicht gekrümmte Krallen, die nicht eingezogen werden können. Die Gehöre sind spitz und etwa 6,5 cm lang. Die Rute ist zylindrisch. Der Waschbär kann 10 bis 15 Jahre alt und bis 10 kg schwer werden. Sein durchschnittliches Gewicht liegt jedoch zwischen 3,5 bis 9 kg.

Die Farbe des dichten, ziemlich langhaarigen Balges reicht von gelblich-grau-braun über silbrig-grau bis schwarz-braun. Unter langen, gleichmäßig verteilten feinen Grannenhaaren sitzt dichte Unterwolle. Die gelb-graue Rute hat sechs schwarze Ringe und eine schwarze Spitze. Auffallend ist die Gesichtsmaskierung mit einem schwarzen Band über die Seher und die langen Spürhaare an der Oberlippe. Die unterschiedliche Färbung der Waschbären in Deutschland liegt daran, daß die 1934 ausgesetzten Tiere das Erbgut verschiedener amerikanischer Standortrassen, die von fast weiß in Texas bis tief schwarz in Washington reichen, gehabt haben. Der Waschbär läuft zu meist im gemächlichen Paßgang. Seine Gangart wirkt auf den Beschauer komisch, da der Kopf tiefer als der hintere Körperteil getragen wird. Die Spur des flüchtigen Waschbären kann mit einer Hasenspur verwechselt werden.

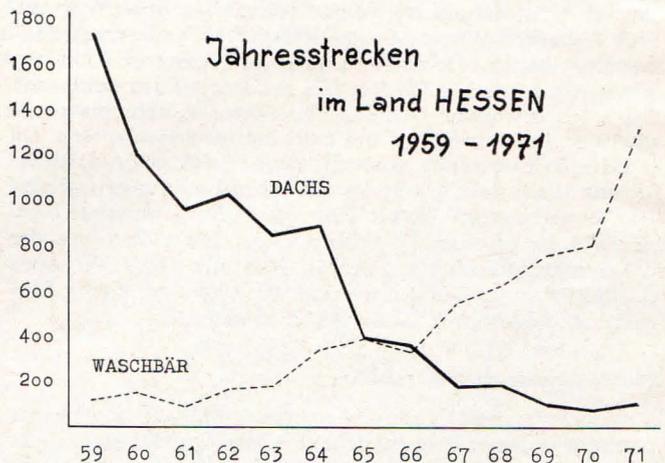
Bereits am Ende des ersten Lebensjahres tritt die Fortpflanzungsreife ein. Im Januar/Februar liegt die Ranz. Nach 63 Tagen Tragezeit werden im April/Mai 4 bis 6 Junge geheckt, die etwa 9 bis 11 cm lang und blind sind. Sie haben eine mausgraue Behaarung; Gesichtsmaske und Rutenringe sind von Geburt an zu erkennen. Nach 2½ Wochen öffnen sich die Seher, und nach etwa acht Wochen verlassen die Jungen ihr Lager und machen die ersten Ausflüge. Mit 14 Wochen ist ihr Gebiß vollständig, sie ernähren sich ab dann fast ausschließlich von fester Nahrung. Bis in den Herbst hinein werden sie von der Mutter geführt. Der Bär kümmert sich nicht um die Aufzucht der Jungen. Vor Eintritt des Winters löst sich das Geheck auf. Ab jetzt muß jedes Jungtier für sich selbst aufkommen.

In Amerika besteht die Nahrung dieser Kleinbären zu je 50 Prozent aus tierischen und pflanzlichen Teilen, wobei Insekten, Würmer, Salamander, Frösche, Schlangen, verschiedene Fischarten, Krebse, Muscheln und Vogeleier und Wildobst und -beeren am meisten vertreten sind. In unserer Industrielandschaft und in unseren Wirtschaftswäldern findet er diese in Amerika bevorzugte Kost nicht. Deshalb hat er sich bei uns u. a. auf Gartenfrüchte, Obst (vornehmlich Kirschen und Pflaumen), auf Forellen, Hühner und Eier aller Boden- und Baumbrüter umgestellt.

In einigen Revieren wird das Verschwinden des Auer- und Haselwildes, der starke Rückgang der Fasanen-, Rebhuhn- und Entenbesätze den zugewanderten Waschbären zur Last gelegt.

In zwei Bezirken ist beobachtet worden, wie Waschbären abgelegte Rehkitze gerissen haben. Auch viele Junghasen werden diesem Räuber zum Opfer fallen, da er kein Schleichjäger, sondern ein Suchjäger ist, der systematisch vorgeht. So habe ich von einem Hochsitz aus beobachten können, wie ein Waschbär im Frühjahr eine Buchendickung Stück für Stück nach Vogelnestern abgesucht hat, wobei er sich immer wieder an den jungen Bäumen aufgerichtet und nach oben geäugt hat.

Seine Gewohnheit, den Fraß vor dem Verzehr zu waschen, hat ihm seinen deutschen Namen gegeben. Auf Grund seines



Zeichnung
Rien Poortvliet



ständigen Abtastens des Bodens mit den Vorderpranten haben die Indianer dieses Tier „arakun“ genannt, was soviel wie „Kratzhändchen“ heißt. Beim Waschen der Nahrung handelt es sich um eine Instinktbewegung, die mit oder auch ohne Wasser und auch völlig unabhängig davon, ob das Objekt schmutzig ist oder nicht, durchgeführt wird. Ganz intensiv wird ein Frosch gewaschen. Die Hauptfunktion hierbei scheint darin zu liegen, das giftige Hautdrüsensekret des Beutetieres abzuwaschen.

Wie in Amerika, so ist auch in Deutschland der Waschbär ein ausgesprochenes Nachttier. Zumeist verläßt er erst spät nach Büchsenlicht sein Versteck, und schon früh vor Tagesanbruch zieht er sich von seinen nächtlichen Streifzügen zurück. Er bevorzugt hohle Bäume, Felsspalten, verlassene Fuchs- und Dachsbauten, Holzstöbe u. a. m. als Tagesversteck. In verschiedenen hessischen Dörfern lebt er sogar auf den Stroh- und Heuböden bewohnter Gehöfte. Die kalten Wintermonate verschläft er, bei Tauwetter kann man ihn im Freien spüren. Da er keine Wintervorräte sammelt, muß er sich zur Aufrechterhaltung seiner stark herabgesetzten Lebensfunktionen während der Winterruhe im Herbst eine Speckschicht anfressen; bei einem 9 kg schweren Waschbären, der kurze Zeit vor der Winterruhe geschossen worden ist, habe ich 3 kg – also etwa ein Drittel seines Gewichtes – ermitteln können. Dieser Fettvorrat wird bis zum Frühjahr wieder abgebaut.

Die Bejagung der Waschbären

Aufgrund der nächtlichen Lebensweise und aufgrund seiner Winterruhe, die er hält, entzieht sich der Waschbär einer nachhaltigen Bejagung. Bei vielen Jägern besteht auch noch nicht die Einsicht, daß dieses unerwünschte Raubtier so kurz wie nur eben möglich gehalten werden muß. Man sieht im Waschbären noch immer das niedliche, possierliche Tier, das man doch nicht töten kann. In Amerika ist es ein Volkssport, im Herbst mit eigens dazu abgerichteten Hunden (coons-dogs „Waschbärhunde“) zur Nachtzeit in die Wälder zu ziehen und die auf Nahrungssuche befindlichen Waschbären, die zu dieser Zeit noch im Gehecke leben, aufzustöbern. Vor den Hunden baumen die Waschbären auf, mit Lichtquellen werden sie in den Baumkronen ausfindig gemacht und dann mit Schrot heruntergeschossen. Ich kenne einige Jäger bei uns, die nach dem Ansitz die Wege im Revier abfahren, und wenn sich im Scheinwerfer ein Waschbär zeigt, dann wird der Hund auf die Spur gesetzt und nach der amerikanischen Art der Waschbär erlegt.

In Deutschland zeichnen sich aber auch noch andere Bejagungsmöglichkeiten ab. So ist der Fang des Waschbären in Kastenfallen und Abzugeisen relativ einfach. Während Fuchs und Marder sich selten in der ersten Nacht nach dem Stellen der Falle fangen, geht der Waschbär oftmals gleich in die Kastenfalle oder ins Eisen. Das liegt ganz einfach daran, daß Waschbären überaus neugierig und nicht mißtrauisch sind. So

erfährt man aus Amerika, daß man dort Abzugeisen, die unseren Fuchsschwanenhälsen entsprechen, mit hellen Metallknöpfen beködert, die im Mondlicht blinken. Die Neugier des Waschbären läßt ihn nicht daran vorbeiziehen, ohne den Gegenstand untersucht zu haben. Da diese auf Sicht beköderten Fallen in die Nähe der Pässe gestellt werden sollen, scheidet diese Fangart bei uns (vorläufig noch) aus, denn die Wilddichte ist noch so gering (1 bis 3 pro 100 ha im bisherigen Verbreitungsgebiet), daß bisher noch nirgendwo solche Waschbärpässe mit Bestimmtheit festgestellt worden sind.

Ein hessischer Jäger zeigte mir zwei größere Kastenfallen (100×50×50 cm groß); die eine stand auf dem Bankette eines Holzabfuhrweges, die andere an einem Feld-Waldrand. Beide Fallen waren unverblendet, unbeködert, auch gab es keine Zwangspässe dahin. Sie waren also nur so dahingestellt worden. Weit über hundert Waschbären haben sich in diesen beiden Fallen bisher gefangen. Mit einem kleinkalibrigen Gewehr hat man sie in den Fallen getötet. Ein anderer Waschbärjäger zeigte mir ebenfalls unverblendete Kastenfallen, die aber mit Rosinen, Apfelstücken oder Möhren beködert waren. In Jagdrevieren mit Müllkippen sollte man ein paar Fallenstege um die Kippe herum anlegen und darauf unbeköderte oder beköderte Kastenfallen abstellen. Man wird erstaunt sein, was sich darin – außer Waschbären – alles fängt. In für Marder gestellten Eisen fängt sich der Waschbär ebenso leicht wie im Fuchsschwanenhals, beide beködert mit einem halben Apfel oder aber am besten mit einem Eichelhäher, wenn es im Revier viele Eichelhäher gibt, da diese sonst die mit einem Fleischstück (Aufbruch) beköderten Fallen auslösen.

Im Marderabzugeisen wird der Waschbär aber fast immer nur mit einer oder beiden Vorderbranten lebend gefangen, was daran liegt, daß der Waschbär die Angewohnheit hat, seine Nahrung nicht mit dem Fang, sondern mit den Vorderbranten aufzunehmen. Da die Fangzeit für Marder auf die Monate Dezember und Januar, in denen der Waschbär die Frost- und Schneetage in seinem sicheren Versteck verschläft, beschränkt ist, wird man in diesen Fangzeiten nur wenige Waschbären fangen. Beim Fuchsschwanenhals sollte man – wenn er speziell für den Fang des Waschbären gestellt wird – darauf achten, daß der Abzug härter als für den Fuchs gestellt wird. Damit wird erreicht, daß der Waschbär nach vergeblichen Versuchen, den Köder mit den Branten an sich zu ziehen, in die Falle tritt und den Köder mit dem Fang aufnimmt, wobei die zuschlagenden Fallenbügel ihn sofort töten.

Die erfolgversprechendste Methode ist aber die mit der ganzjährig fängisch gestellten Kastenfalle an Wasserläufen, Teichen, Wald-Feldrändern, ja an allen Stellen, wo man auch unser heimisches Raubwild und das Raubzeug vermutet. Es empfiehlt sich aber, gleich mehrere Kastenfallen (5 bis 10 Stück pro Revier) aufzustellen, was natürlich eine ständige Fallenkontrolle erfordert.

Wenig Aussicht auf Erfolg zeigt der Ansitz auf Waschbären, denn die Möglichkeit ihn zu schießen, ist sehr gering. Beim Ansitz oder bei der Pürsch begegnet man ihm schon mal. Doch meistens wird er dann nicht geschossen, um nicht anderes Wild zu vergrämen.

Im übrigen sind ein gut gegerbtes Waschbärfell oder ein aus etwa 20 bis 30 Fellen angefertigter Pelzmantel eine begehrte Trophäe. In Amerika trennt man als Trophäe dem Waschbären den Penisknochen heraus, der als Pfeifenstopfer benutzt wird, und die Felle werden für durchschnittlich zehn DM je Stück an Sammelstellen abgegeben und auf Rauchwarenauktionen in alle Welt verkauft. Die amerikanische Jahresstrecke beträgt 1 bis 1,3 Millionen Waschbären. Da die Fellfarben sehr unterschiedlich sind, werden sie in Pelzveredlungsfirmen zumeist egalisiert, bevor sie von den Kürschnern weiterverarbeitet werden. In diesem Jahr sind in Deutschland aus vielen importierten Waschbärfellen durch Umfärbung „Fuchsfelle“ gemacht worden, denn der Fuchs ist in Deutschland wieder modern geworden, da es ihn auf Grund der starken Bejagung zur Eindämmung der Tollwut kaum noch gibt.

Die bisherigen Erfahrungen zwingen uns, mit allen erlaubten Mitteln und zu allen Jahreszeiten den Waschbären zu bejagen, ihn kurzzuhalten und in ihm ein nicht zu unterschätzendes Raubtier, das unserem Niederwild arg zu schaffen macht, zu sehen.